

# Museen im Rheinland 3/06

## Informationen für die rheinischen Museen

Ehemalige Landsynagogen im Rheinland:  
Gedenkstätte – Kulturraum – Museum – Denk-Mahnmal?

**Monika Grübel**

Der folgende Beitrag geht der Frage nach, ob und wie ehemalige Landsynagogen im Rheinland heute genutzt werden. Als Beispiele dienen die Synagogengebäude in Issum (Kreis Kleve), Pulheim-Stommeln (Rhein-Erft-Kreis), Grevenbroich-Hülchrath (Rhein-Kreis Neuss) und Titz-Rödingen (Kreis Düren). Nicht nur die ehemaligen Kultbauten, sondern auch frühere Wohnhäuser jüdischer Familien auf dem Land haben in den letzten Jahren eine kulturelle Umnutzung erfahren. Stellvertretend für diese Einrichtungen sei die 1994 eingeweihte »Gedenkstätte Landjuden an der Sieg« im früheren Wohnhaus der Familie Seligmann in Windeck-Rosbach genannt.<sup>1</sup>

Zur Geschichte der Dorfsynagogen 1840 – 1938

Die 1840er Jahre bedeuteten für die rheinischen Jüdinnen und Juden nicht nur eine grundlegende Revision ihrer rechtlichen Verhältnisse, sondern auch eine beschleunigte demografische und sozioökonomische Entwicklung. So verfügten immer mehr Gemeinden über ausreichende Mitgliederzahlen und finanzielle Ressourcen, um ihren religiösen sowie kulturellen Bedürfnissen nachzukommen. Charakteristisch für diese Entwicklung ist ein regelrechter Synagogen-Bauboom, der auch in den kleinen rheinischen Landgemeinden von den 1840er Jahren bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts anhielt. In die Phase dieses Baubooms fallen auch die vier schon genannten Synagogen in Rödingen (1841), Issum (1865), Hülchrath (1876) und Stommeln (1882). Im Jahre 1867 zählte man in der preußischen Rheinprovinz 329 Synagogen und Betstuben.<sup>2</sup> Aber gerade im ländlichen Raum wurden viele dieser Synagogen am Ende des 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den jüdischen Gemeinden aufgegeben, da sich nicht mehr genügend (männliche) Gemeindemitglieder fanden, um einen öffentlichen Gottesdienst abhalten zu können. Das hing wiederum mit der demografischen Entwicklung der jüdischen Bevölkerung zusammen. Lebten z.B. in der preußischen Rheinprovinz 1817 gut zwei Drittel der Juden auf dem Land<sup>3</sup>, setzte hier am Ende des 19. Jahrhunderts eine regelrechte Landflucht ein.<sup>4</sup>

Die Zerstörung in der NS-Zeit

Die bis 1938 noch von einer jüdischen Gemeinde genutzten Landsynagogen wurden während des Novemberpogroms 1938 fast alle zerstört oder schwer beschädigt. Dort, wo die Gebäude noch standen, wurden sie meist wenig später in so genanntes »arisches« Eigentum überführt, häufig baulich bis zur Unkenntlichkeit verändert, dem Verfall preisgegeben oder abgerissen. Die meisten Landsynagogen allerdings – darunter vor allem die heute noch erhaltenen – waren bereits vor 1938 bzw. zum Teil schon vor 1933 an Nichtjuden verkauft worden. Da sie nicht mehr ihrer eigentlichen Bestimmung dienten und nach der NS-Diktation in »arisches« Eigentum übergegangen waren, entgingen sie der Zerstörung. Dies trifft auch auf die hier vorgestellten Synagogen zu: So wurde die Synagoge Issum 1935 an einen Uhrmachermeister verkauft, dem sie später als Werkstatt und Lagerraum diente. Die Synagoge Stommeln kam 1937 an einen Landwirt, der sie als Stall und Abstellraum nutzte. In der 1938 an einen Metzger verkauften Synagoge Hülchrath wurden ein Schlachtraum und eine Wurstküche eingerichtet. Die 1934 an einen Schausteller verkaufte Synagoge Rödingen fand eine Nutzung als Werkstatt und Lagerraum.

## Abriss und Verfall nach 1945

Nach 1945 interessierte sich die Öffentlichkeit nicht für die materiellen Überreste der jüdischen Minderheit in den Dörfern. Auch der Großteil der Heimatforscher klammerte die Geschichte der jüdischen Bevölkerung und ihrer Vertreibung und Ermordung aus, da man sie nicht als selbstverständlichen Teil der Heimatgeschichte betrachtete. So bestanden häufig keinerlei Bedenken, die baulichen Zeugnisse dieser Minderheit abzureißen. Bis in die 1970er/1980er Jahre kann man bei den ehemaligen Synagogen eine regelrechte Abrisswelle feststellen. Dieses Desinteresse der Nachkriegsgesellschaft an der jüdischen Kultur und Religion dokumentierte Jens Hoppe in seiner 2002 erschienenen Studie *Jüdische Geschichte und Kultur in Museen. Zur nichtjüdischen Museologie des Jüdischen in Deutschland* auch für die Museumslandschaft: »Nach Ende der nationalsozialistischen Herrschaft bleiben die Judaica [jüdische Ritualgegenstände; Anm. d. V.] magaziniert, ohne dass an eine Ausstellung oder Vermehrung des Bestandes gedacht wird.«<sup>5</sup> Das »Wegsperr« jüdischer Sachkultur endete in manchen Museen erst gegen Ende der 1980er Jahre.

## Neues Interesse an der jüdischen Sachkultur in den 1970er/1980er Jahren

Während es seit 1945 kein jüdisches Leben auf dem Lande mehr gibt, existierten und existieren an vielen Orten – mehr oder weniger versteckt und lange Zeit mit Schweigen belegt – doch noch materielle Überreste der verschwundenen Minderheit: Friedhöfe, Synagogen, Mikwen (jüdische Ritualbäder), Schulhäuser und Wohnbauten. Diese Zeugnisse boten seit den 1970er Jahren vielerorts den Anlass, nach den früheren Bewohnerinnen und Bewohnern dieser Gebäude und ihrem Schicksal zu fragen. Die ersten Forscherinnen und Forscher, die sich diesem Thema widmeten, kamen selten aus dem akademischen Umfeld, sondern waren meist besonders an der Geschichte interessierte nichtjüdische Menschen aus dem Dorf oder der Region. So beschäftigten sich beispielsweise Schülerinnen und Schüler der Gemeinschaftshauptschule Titz mit ihrem engagierten Lehrer in einer Arbeitsgemeinschaft Mitte der 1980er Jahre u.a. mit den Rödinger Jüdinnen und Juden und der dort erhaltenen Synagoge – zehn Jahre bevor sie auch ins breite öffentliche Interesse geriet und schließlich unter Denkmalschutz gestellt wurde.<sup>6</sup> In Stommeln trat die ehemalige Synagoge seit 1977 durch die Aktivitäten des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e.V. und durch erste Aufräumungs- und Sicherungsarbeiten der Stommelner Freiwilligen Feuerwehr ins Bewusstsein der Öffentlichkeit.

In dieser Phase war es den engagierten Männern und Frauen ein besonderes Anliegen, die zerstörte Vergangenheit zu thematisieren, also die »Nachtseiten der Heimatgeschichte«<sup>7</sup> aufzuarbeiten und in die Dorfgeschichte einzubeziehen. So ist es nicht verwunderlich, dass zum einen besonders viele Beiträge zur jüdischen Ortsgeschichte im Zusammenhang mit den Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag des Novemberpogroms 1988 geschrieben wurden und zum anderen in diesen Abhandlungen die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung einen Schwerpunkt ausmachte – woran sich bis heute wenig geändert hat.<sup>8</sup>

Mit dieser »Wiederentdeckung« der jüdischen Vergangenheit, die sich in zahlreichen Publikationen zur jüdischen Geschichte niederschlug, begann auch die Diskussion um die Frage: Was soll mit den noch erhaltenen Synagogen geschehen? Jüdische Gemeinden gab es in den Dörfern nicht mehr. Eine Nutzung als Werkstatt oder ähnliches sowie ein Abriss der Gebäude wurden von großen Teilen der Bevölkerung zunehmend als unpassend empfunden und abgelehnt.

## Erhalt – Finanzierung – Sanierung – Nutzung ehemaliger Synagogen

Es waren zunächst vor allem engagierte Einzelpersonen oder Gruppen, die für den Erhalt der früheren Landsynagogen kämpften und die lokalen politischen und gesellschaftlichen Eliten von der kulturhistorischen Bedeutung der ehemaligen Synagogen zu überzeugen begannen. Von der Anregung, das Gebäude zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, bis zum Kauf und schließlich der Finanzierung und Realisierung der Sanierung vergingen – und vergehen – häufig mehrere Jahre. Ein Sinneswandel lässt sich auch bei der Einbindung der ehemaligen Synagogen in das Ortsgefüge beobachten. Während das Schützenhaus und der Sportplatz in den Dörfern schon immer deutlich ausgewiesen waren, suchte man oft

vergeblich einen Wegweiser zur ehemaligen Synagoge. Dies hat sich in den letzten Jahren vielerorts geändert. So wird inzwischen auch auf alle hier vorgestellten Synagogen deutlich hingewiesen. Welche Rolle die ehemaligen Synagogen in der ›imaginären‹ dörflichen Topografie der heutigen Bewohnerinnen und Bewohner spielen, ist dagegen schwieriger zu ermesen.

Auch das akademische Umfeld begann sich seit Ende der 1980er Jahre für das Thema Landjuden und für ihre materiellen Hinterlassenschaften zu interessieren. vielerorts stellte sich nun die Frage nach der zukünftigen Nutzung der instand gesetzten Gebäude, die möglichst im Einklang mit der früheren stehen sollte. Die Nutzung als Gedenkstätte, Kunstraum, Kultur- und Begegnungszentrum oder Museum scheint die beste Lösung zu sein, weil sie dem historischen Ort, dem erhaltenen Gebäude und dem Raum als solchem eine besondere Bedeutung zuweist und am ehesten mit seiner Würde zu vereinbaren ist. Die meisten ehemaligen Synagogen werden heute nicht ausschließlich nur als Gedenkstätte, Kultur- und Begegnungszentrum bzw. Museum genutzt. Fast immer handelt es sich um eine Mischnutzung, bei der die eine oder andere Komponente überwiegt – was sich häufig auch in der Namensgebung ausdrückt.

Issum: Die ehemalige Synagoge mit Schulhaus als Mahn- und Gedenkstätte  
Die in einer Hinterhoflage errichtete Synagoge im niederrheinischen Issum wurde im Dezember 1865 eingeweiht. Wohl vier Jahre später wurde die Synagoge um das angebaute kleine Schulhaus für eine jüdische Volksschule ergänzt. Im Keller des Schulhauses befindet sich eine Mikwe, die erst im Rahmen der Sanierung wiederentdeckt wurde. Im Erdgeschoss war das Klassenzimmer untergebracht, im Obergeschoss dienten zwei kleine Räume dem Lehrer als bescheidene Dienstwohnung. Nachdem die jüdische Gemeinschaft so klein geworden war, dass der Minjan (zehn religionsmündige Männer, die zum Abhalten eines öffentlichen Gottesdienstes notwendig sind) nicht mehr zustande kam, wurde die Synagoge schon im Jahr 1900 an die Synagogengemeinde Geldern verkauft. 1935 erwarb der nichtjüdische Eigentümer des zur Straße gelegenen Hauses Synagoge und Schulhaus. In ihrer versteckten Lage in einem dicht bebauten Wohngebiet führte die frühere Issumer Synagoge dann lange Jahre ein Schattendasein als Werkstatt und Rumpelkammer.

Im März 1984 machte der Verein der Heimat- und Naturfreunde für Sevelen und Issum auf das verfallene ehemalige jüdische Gemeindezentrum aufmerksam und beantragte dessen Restaurierung und Herrichtung als Gedenkstätte für die während der Schoa ermordeten jüdischen Bürgerinnen und Bürger Issums. Dies führte zunächst zu kontroversen Diskussionen in der Gemeinde, die hier im Einzelnen nicht ausführlich geschildert werden können. Erst allmählich vollzog sich ein Umdenken. Im Dezember 1985 erfolgte die Eintragung der Gebäude in die Denkmalliste; eine Restaurierung wurde weiterhin diskutiert. Im August 1987 erwarb die Gemeinde Issum die Gebäude, die im Mai 1990 als Gedenkstätte eingeweiht werden konnten.<sup>9</sup> Das Verständnis des Gebäudeensembles als Gedenkstätte wird auch in der Nennung der Einrichtung auf der Homepage der NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen deutlich.

Bereits im Januar 1988 konstituierte sich ein nicht institutionalisierter »Arbeitskreis Jüdisches Bethaus in Issum« mit ca. 15 Personen, der die Restaurierung und die Konzeption eines Nutzungsprogramms der ehemaligen Synagoge intensiv begleitete und bis heute weitgehend für die Betreuung zuständig ist. Die Mitglieder gewährleisteten zum einen, dass die Gebäude an einem Sonntag im Monat der interessierten Öffentlichkeit zugänglich sind. Zum anderen übernimmt der Arbeitskreis die Betreuung der Schulklassen, die nach Anmeldung durch die Gebäude geführt werden. Außerdem initiiert er ein bis zwei Veranstaltungen – Lesung oder Vortrag – im Jahr. Hier kooperiert er mit der Volkshochschule oder dem örtlichen Buchhandel. Die Veranstaltungen haben immer einen Bezug zur jüdischen Geschichte.

In der ehemaligen Synagoge halten Fotos und Texttafeln die Erinnerung an die deportierten und ermordeten Issumer Jüdinnen und Juden wach. Im früheren Klassenzimmer des Schulhauses finden die Besucher eine Dokumentation zur Geschichte der Juden in Issum. Im Obergeschoss zeigt eine kleine Ausstellung jüdische Kult- und Gebrauchsgegenstände sowie die Inszenierung eines für das Pessach-Fest gedeckten Tisches. Eine kleine Handbibliothek stellt interessierten Besucherinnen und Besuchern Schriften zum Judentum, zum jüdisch-christlichen Gespräch und zur Geschichte regionaler jüdischer Gemeinden zur Verfügung.

#### Stommeln: Die ehemalige Synagoge als Kunstraum

Die Stommelner Synagoge liegt ebenfalls im Hinterhof, an der Hauptstraße hinter Haus Nr. 85. Sie wurde 1882 als schlichter neoromanischer Ziegelsteinbau von und für eine Gemeinde von rund 40 Mitgliedern errichtet. Vermutlich um 1926 löste sich die Gemeinde auf. Ihre Rechtsnachfolgerin, die Jüdische Gemeinde in Köln, verkaufte die Synagoge im Mai 1937 an einen ortsansässigen Landwirt, der sie als Abstellkammer, Scheune und Stall nutzte. Das Gebäude verfiel und geriet in Vergessenheit. Erst Ende der 1970er Jahre wurde es wiederentdeckt. 1979 wurde die Synagoge in die kommunale Denkmalliste eingetragen und von der Stadt Pulheim erworben. Von 1981 bis 1983 wurde die Synagoge saniert. Seit Oktober 1983 ist sie für die Öffentlichkeit zugänglich.<sup>10</sup>

Doch entstand bald Unbehagen über die Nutzung der ehemaligen Synagoge: »Auf Dauer konnte das Programm besinnlicher, kultureller Veranstaltungen – Solokonzerte, Lesungen, Bilderausstellungen – nicht überzeugen. Immer drängender stellte sich die Frage nach dem angemessenen Umgang mit einem Denk-Mahnmal. Um die Öffentlichkeit auf den historischen Ort aufmerksam zu machen, wurde 1990/91 das Projekt Synagoge Stommeln entwickelt. [...] Außergewöhnliche Ausstellungen bedeutender Gegenwartskünstler sollen für den historischen Gehalt des Gebäudes sensibilisieren und das Wissen um die Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft fruchtbar machen. [...] Das Konzept sieht eine Reihe von künstlerischen Interventionen vor, die mit dem Raum, seiner Architektur und seiner Geschichte eine enge Wechselbeziehung eingehen. Abseits des laufenden Kulturbetriebs mit seinen monumentalen Bauten und Ausstellungssuperlativen will der Kunstraum Synagoge Stommeln einen anderen Weg einschlagen, den Weg der Reduktion: ein Ort – ein Raum – eine Arbeit.«<sup>11</sup> So der 2001 verstorbene Kulturdezernent Gerhard Dornseifer, der Initiator eines der ungewöhnlichsten Projekte in einer ehemaligen Landsynagoge. Seit 1991 konnten so renommierte Künstler wie Jannis Kounellis, Richard Serra, Georg Baselitz, Mischa Kuball, Eduardo Chillida, Maria Nordman, Carl Andre, Rebecca Horn, Erich Reusch, Giuseppe Penone, Roman Signer, Lawrence Weiner, Rosemarie Trockel, Richard Long, Sol LeWitt und Santiago Sierra<sup>12</sup> für das Projekt gewonnen werden. Durch die Installationen dieser Künstlerinnen und Künstler, die zu den bedeutendsten Repräsentanten der zeitgenössischen Kunst zählen, ist das Projekt Synagoge Stommeln in der internationalen Kunstszene ein Begriff geworden.

Seit den 1980er Jahren hat außerdem der örtliche Geschichtsverein die Aufarbeitung der lokalen Gemeindegeschichte übernommen. Wer sich für die Geschichte der Jüdinnen und Juden in Stommeln interessiert, hat die Möglichkeit, auf eine zweibändige Gemeindegeschichte und zahlreiche Artikel zurückzugreifen.<sup>13</sup> Das Projekt Synagoge Stommeln wird von der Kulturabteilung der Stadt Pulheim betreut. Während des jährlichen Kunstprojekts ist die ehemalige Synagoge für einige Wochen zu festgelegten Zeiten geöffnet, ansonsten ist eine Anmeldung bei der Stadt Pulheim erforderlich.

#### Hülchrath: Die ehemalige Synagoge als Kulturtreff

1875 kaufte die Hülchrather jüdische Gemeinde ein Grundstück an der heutigen Broichstraße 16 und errichtete dort – direkt an der Straße – eine Synagoge, die im Mai 1876 eingeweiht wurde. Im Rahmen der während der NS-Zeit erzwungenen so genannten »Arisierung« jüdischen Eigentums musste der letzte Gemeindevorsteher das Gebäude samt Grundstück 1938 verkaufen. Käufer war ein Metzgermeister, der im Nachbarhaus wohnte und das Gebäude als Schlachtraum und Wurstküche nutzen wollte. Das führte zu massiven Eingriffen in die originale Bausubstanz: Decken wurden eingezogen, Zwischenwände errichtet, alte

Zugänge vermauert und neue vom Nachbargebäude gebrochen, Wände mit Kacheln verkleidet und Fensterformen verändert. In den darauf folgenden Jahrzehnten verwehrte das Gebäude zunehmend.

1984 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt, zehn Jahre später von der Stadt Grevenbroich erworben. Auch hier gingen dem Kauf lange Diskussionen voraus. Von Bedeutung waren sicher die Aktivitäten der 1991 gegründeten »Aktionsgemeinschaft Synagoge«. Nach dem Erwerb im Jahr 1994 wurde 1995 die Sanierung der ehemaligen Synagoge beschlossen. Am 8. November 1998 wurde sie als Begegnungsstätte eröffnet.<sup>14</sup> Mit Beschluss des Kultur- und Volkshochschulausschusses vom 12. September 2000 erhielt sie die Bezeichnung »Kulturtreff Hülchrath – Ehemalige Synagoge«.

Bei der Sanierung entschied man sich für eine weitestgehende Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands, d.h. alle Einbauten und Spuren, die etwas über den Umgang mit dem Gebäude nach 1938 aussagten, wurden restlos entfernt. Ähnliches trifft auch auf Issum und Stommeln zu. Eine »Spurensicherung«, die es den heutigen Besucherinnen und Besuchern ermöglicht, etwas über die Umnutzung des Gebäudes am Bau abzulesen zu können und sich darüber Gedanken zu machen, wie man mit der ehemaligen Synagoge in der NS- und der Nachkriegszeit umgegangen ist, hat nicht stattgefunden.

Der »Kulturtreff Hülchrath – Ehemalige Synagoge« soll »keinen sakralen Zwecken dienen, sondern im Sinne des Versammlungsraumes der Öffentlichkeit zugänglich sein. Dies soll geschehen durch kulturelle Veranstaltungen, die die Würde des Raumes berücksichtigen« (Zitat aus dem Nutzungskonzept). Betreut und für das Veranstaltungsmanagement der ehemaligen Synagoge zuständig ist die Fachbereichsleitung Bildung, Freizeit und Kultur der Stadt Grevenbroich. Im Jahr werden ca. vier Veranstaltungen angeboten, vor allem Kunstausstellungen von Künstlerinnen und Künstlern aus der Region. Die Ausstellungen und die musikalischen Angebote stehen nicht zwingend mit jüdischer Geschichte und Religion in Verbindung, z.B. bietet eine Musikreihe unter dem Titel »Kultur ohne Grenzen« Musik aus verschiedenen Ländern und Kulturkreisen. Außer bei den Veranstaltungen ist das Gebäude in der Laufzeit von Ausstellungen am Wochenende geöffnet. Ansonsten ist eine Besichtigung auf Anfrage möglich.

Rödingen: Die ehemalige Synagoge mit Vorsteherhaus als Kultur- und Begegnungszentrum und Informations- und Dokumentationszentrum

In Rödingen hat sich ein um 1841 erbautes Gebäudeensemble erhalten, das das an der Straße gelegene frühere Wohnhaus des Synagogenvorstehers Isaak Ullmann und die im Hinterhof befindliche Synagoge der »Spezialgemeinde Rödingen« umfasst. Wahrscheinlich fanden dort um 1900 die letzten Gottesdienste statt. Offiziell wurde die Rödinger Filiale von der Jülicher Muttergemeinde erst 1926 aufgelöst, nachdem bis auf zwei ältere Damen alle jüdischen Rödinger den Ort verlassen hatten. Als der Enkel von Isaak Ullmann, der als Jude nach 1933 seinen Beruf als Getreidehändler in Düsseldorf nicht mehr ausüben durfte, in finanzielle Schwierigkeiten geriet, verkaufte er 1934 die Gebäude an einen nichtjüdischen Schausteller. Dieser und seine Nachkommen nutzten die ehemalige Synagoge bis 2000 als Werkstatt und Abstellraum. Schon Mitte der 1980er Jahre machte eine AG der Gemeinschaftshauptschule Titz auf die Rödinger Synagoge aufmerksam<sup>15</sup>, erneut geschah dies im Kontext des Projekts »Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen« in den 1990er Jahren. 1996 wurde das Ensemble in die Denkmalliste der Gemeinde eingetragen.<sup>16</sup> Im Dezember 1999 erwarb der Landschaftsverband Rheinland das Ensemble aufgrund seiner besonderen regional-, religions-, sozial- und architekturgeschichtlichen Bedeutung, um es vor weiterem Verfall zu bewahren, zu sichern bzw. neu zu beleben. Im Dezember 2002 gründete sich ein Förderverein »Kulturhaus ehemalige Landsynagoge Titz-Rödingen«.

Nachdem ein erster Antrag auf finanzielle Unterstützung für die Sanierung und Einrichtung im Rahmen des Stadterneuerungsprogramms des Landes Nordrhein-Westfalen im Herbst 2004 negativ beschieden worden war, wurde das Projekt im Jahr 2005 auf die Förderliste gesetzt. Daraufhin konnte ein Architekt beauftragt und ein Bauantrag gestellt werden. Zurzeit werden durch eine Restauratorin des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege aussagekräftige Spuren am Gebäude gesichert. Die Voreigentümer hatten bis zu ihrem Auszug im Jahr 2000 kaum Modernisierungsmaßnahmen vorgenommen – aus denkmalpflegerischer Sicht ein Glücksfall. So können bei genauem Hinsehen bis heute noch vielschichtige Spuren entdeckt werden, die von der Erbauung durch die Familie Ullmann im Jahr 1841 bis zum Auszug des letzten Bewohners im Jahr 2000 reichen. Mit dem Erhalt und der Präsentation dieser Spuren kann die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner erzählt und als Prozess sinnlich erfahrbar gemacht werden: Die Spuren – die Stellen, wo sich früher die Mesusot<sup>17</sup> befanden, Reste von Schablonenmalerei, Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, Werkstattinventar u.a. mehr – werden sozusagen Exponate. Nach Abschluss dieser wichtigen Sicherungsarbeiten wird im Spätsommer 2006 mit der Sanierung begonnen.

Obwohl die Gebäude noch nicht saniert waren, hat sie der Landschaftsverband Rheinland seit Herbst 2000 der Öffentlichkeit schon zu verschiedenen Anlässen zugänglich gemacht. Bis Ende Juni 2006 fanden dort Führungen, Lesungen, Ausstellungen, Filmvorführungen, Diavorträge, Fundpräsentationen, Konzerte und Tanzveranstaltungen statt. Besonderes Interesse zeigen schon jetzt Pädagoginnen und Pädagogen. Bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wurde deutlich, in welchem hohem Maße das Gebäudeensemble die Möglichkeit eröffnet, ihnen Wissen über die jahrhundertelange Geschichte des rheinischen Landjudentums an einem konkreten Beispiel aus ihrer Umgebung zu vermitteln. So konnten schon vor der Sanierung Erfahrungen gesammelt werden, die in das endgültige Nutzungskonzept einfließen werden.

Die ehemalige Synagoge soll künftig als öffentlicher Veranstaltungsraum für Vorträge, Lesungen, Konzerte, Gesprächs- und Diskussionsrunden sowie für kleinere Sonderausstellungen dienen und vor allem den Bürgern und Vereinen der Region offenstehen. Auf eine museale Nutzung mit festen Installationen wird bewusst verzichtet. Die Synagoge mit ihren historischen Spuren ist selbst das zentrale Exponat. Der Synagogenhof soll für Freiluftveranstaltungen nutzbar gemacht werden. Außerdem wird im Hof ein kleiner Neubau mit Sanitäranlagen, Teeküche und Abstellraum errichtet, der in seinen Maßen in etwa den früheren Schuppen entspricht. Eine Beschränkung ausschließlich auf Themen zur jüdischen Religion, Geschichte und Kultur ist in der ehemaligen Synagoge sowie im Hof nicht vorgesehen. Um möglichst viele Menschen ansprechen zu können und flexible Angebote für verschiedene Besuchergruppen zu gewährleisten, soll die Nutzung möglichst offengehalten werden.

Das ehemalige Wohnhaus des Synagogenvorstehers Isaak Ullmann soll als Informations- und Dokumentationszentrum zur jüdischen Orts- und Regionalgeschichte dienen. Der authentische Ort, an dem eine rheinische Landjudenfamilie über 150 Jahre lebte, liefert den geeigneten Rahmen, um die Bedingungen und das Alltagsleben der jüdischen Minderheit in rheinischen Dörfern vorzustellen. Nicht scheinbar »exotische« Kult- oder Ritualobjekte sollen im Mittelpunkt stehen, sondern sozial- und kulturgeschichtliche Aspekte, die dem Wandel der jüdischen Lebenswelt im Laufe der Geschichte Rechnung tragen und das Zusammenleben der jüdischen Minderheit mit der christlichen Mehrheit beleuchten.

Angesprochen werden sollen – in unterschiedlicher Gewichtung – folgende Aspekte, die alle mehr oder weniger in direktem Zusammenhang mit den früheren Bewohnern des Rödinger Gebäudeensembles stehen:

- das Berufsspektrum der Landjuden und -jüdinnen und die Gründe für diese >Berufswahl<
- die Rolle in der dörflichen Wirtschaftsgemeinschaft
- die christlich-jüdischen Sozialbeziehungen
- das religiöse Leben einer Landgemeinde
- die unterschiedliche Lebensrealität jüdischer Frauen und Männer
- die Sprache der Landjuden
- die jüdische >Landflucht< (Aus- und Binnenwanderung) seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, die die jüdische Minderheit wieder dorthin führte, von wo sie einige Jahrhunderte zuvor vertrieben worden war – in die städtischen Zentren.

Das Thema »Jüdische Geschichte im Rheinland« und das Rödinger Projekt sind bei der Fachstelle für Regional- und Heimatgeschichte des Landschaftsverbandes Rheinland angesiedelt. Während der Bauphase ist eine Besichtigung in Rödigen nicht möglich. Weitere Informationen – Bildmaterial, Literaturhinweise, Übersicht über die bisherigen Veranstaltungen, Schul- und Filmprojekte, Pressespiegel etc. – werden ab Ende 2006 auf den Internetseiten der Fachstelle für Regional- und Heimatgeschichte <sup>18</sup> unter dem Link »Jüdische Geschichte« zu finden sein.

Die vier hier vorgestellten Beispiele verdeutlichen, dass die meisten ehemaligen Synagogen heute nicht ausschließlich nur als Museum bzw. Gedenkstätte, Mahnmal oder als Kultur- und Begegnungszentrum genutzt werden. Meist handelt es sich um Mischformen – nicht nur in Bezug auf Konzeption und Veranstaltungs- und Ausstellungsprogramm, sondern auch auf die Außendarstellung und -wahrnehmung dieser Einrichtungen. Folgende Bemerkung zur Synagoge in Issum mag dies charakterisieren: »Geplant ist die Einrichtung eines Gedenkmuseums, einer Kombination von Mahnmal und Begegnungsstätte.« <sup>19</sup> So vielfältig die Nutzung und die sich daraus ergebenden Bezeichnungen für die ehemaligen Synagogen auch sind, so stellen sie doch alle Denk-Mahnmale dar. Durch ihre Sichtbarmachung nach Jahrzehnten des Schweigens und Versteckens erinnern sie an die jüdischen Menschen, die über Jahrhunderte neben bzw. mit den Christen in den rheinischen Dörfern lebten, und veranlassen dazu, Fragen zu stellen.

#### Anmerkungen

- 1 Informationen zur Rosbacher Gedenkstätte inkl. Literatur- und Veranstaltungshinweisen findet man auf der Homepage des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten und Dokumentationszentren in NRW ([www.ns-gedenkstaetten.de/nrw](http://www.ns-gedenkstaetten.de/nrw)).
- 2 Abraham Barkai: Die sozio-ökonomische Situation der Juden in Rheinland-Westfalen zur Zeit der Industrialisierung. In: Kurt Düwell, Wolfgang Köllmann (Hrsg.): Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter. Band 2: Von der Reichsgründung bis zur Weimarer Republik. Wuppertal 1984, S. 90.
- 3 Peter Honigmann: Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in der Rheinprovinz. Ein demographischer Überblick. In: Ludger Heid, Julius H. Schoeps (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Rheinland. Berlin 1992, S. 314.
- 4 Wie Anm. 2, S. 97.
- 5 Jens Hoppe: Jüdische Geschichte und Kultur in Museen. Zur nichtjüdischen Museologie des Jüdischen in Deutschland. Münster 2002, S. 161f.
- 6 Vgl. Hermann-Josef Paulißen (Bearb.): Geschichte der Juden in Rödigen, Müntz, Boslar und ihre Friedhöfe (Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft der Gemeinschaftshauptschule Titz). Titz 1986.
- 7 Vgl. Monika Richarz: Die Nachtseite der Heimat. Vorwort zur Neuauflage des Buches von Utz Jeggle: Judendörfer in Baden-Württemberg. Tübingen 1999, S. 11 – 15.
- 8 Diese Schwerpunktsetzung auf die NS-Zeit in Lokalgeschichten und anderen historischen Projekten im Rheinland wird auch durch die Bestandsaufnahme, die Katrin Clever unter dem Titel Verhaltensformen und Sozialbeziehungen der

- Mehrheitsgesellschaft gegenüber der jüdischen Minderheit seit der bürgerlichen Gleichstellung (1871) bis zur NS-Zeit im Auftrag des Landschaftsverbands Rheinland im Jahr 2005 erstellt hat, dokumentiert. Das Gutachten, das unter der unten angegebenen Adresse im Netz zugänglich ist, ist Teil eines größeren Gesamtprojektes der Fachstelle für Regional- und Heimatgeschichte im Kulturamt des LVR mit dem Obertitel »Alltägliches Unrecht – Erforschung und Veröffentlichung«, siehe »Jüdische Geschichte« unter: [www.lvr.de/FachDez/Kultur/Regionalgeschichte](http://www.lvr.de/FachDez/Kultur/Regionalgeschichte).
- 9 Vgl. Elfi Pracht-Jörns: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Teil II Regierungsbezirk Düsseldorf. Köln 2000, S. 336 – 340.
  - 10 Wie Anm. 9, Teil I Regierungsbezirk Köln. Köln 1997, S. 210 – 212.
  - 11 Gerhard Dornseifer: Die Synagoge Stommeln. Zerstört und doch erhalten. In: Gerhard Dornseifer, Angelika Schallenberg (Hrsg.): Art projects – Synagoge Stommeln – Kunstprojekte. Ostfildern-Ruit 2000, S. 16f.
  - 12 Zu dem umstrittenen Projekt des Jahres 2006 von Santiago Sierra ist mittlerweile ein Interview mit dem Künstler erschienen. Vgl. Santiago Sierra. Katalog zur Ausstellung im Centro de Arte Contemporáneo de Málaga, Bd. 2. Málaga 2006.
  - 13 Vgl. Juden in Stommeln. Geschichte einer jüdischen Gemeinde im Kölner Umland. Teil 1. Pulheim 1983; Teil 2. Pulheim 1987 (Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde. Sonderveröffentlichung des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e.V., 2 und 3).
  - 14 Wie Anm. 9, S. 451 – 456.
  - 15 Vgl. Anm. 6.
  - 16 Wie Anm. 10, S. 121 – 123.
  - 17 Die Mesusa (hebr. = »Türpfosten«) ist eine längliche Kapsel aus Metall oder Glas, die einen Pergamentstreifen mit Texten aus Deuteronomium 6, 4 – 9, und 11, 13 – 21 enthält. Die Mesusot werden am rechten Türpfosten des Hauseingangs, der Wohnungstür und der Zimmertüren befestigt.
  - 18 [www.lvr.de/FachDez/Kultur/Regionalgeschichte](http://www.lvr.de/FachDez/Kultur/Regionalgeschichte)
  - 19 Ralph Quadflieg: Issum – Eine unbekannte jüdische Religionsstätte. In: Denkmalpflege im Rheinland, 4. Jg., Nr. 2, 1987, S. 11.

## IMPRESSUM

**Museen im Rheinland** -  
Informationen für die rheinischen Museen -  
erscheint viermal jährlich.

ISSN 1437-0816

**Herausgeber:**  
LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND  
- Presseamt  
- Rheinisches Archiv- und Museumsamt

**Redaktion:**  
Dr. Peter Joerissen  
[peter.joerissen@lvr.de](mailto:peter.joerissen@lvr.de)  
Tel.: 02234 / 9854-311

Dr. Christine Hartmann  
[christine.hartmann@lvr.de](mailto:christine.hartmann@lvr.de)  
Tel.: 02234 / 9854-310

**Redaktionsanschrift:**  
LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND  
Rheinisches Archiv- und Museumsamt  
Abtei Brauweiler  
Postfach 2140  
50250 Pulheim

Fax: 02234 / 9854-202